

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 26

Artikel: Die Entscheidungsschlacht im ostasiatischen Kriege (Schluss)

Autor: R.v.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entscheidungsschlacht im ostasiatischen Kriege.

(Schluss.)

Seit den Tagen von Navarin, Sinope, Tschesme, Trafalgar und Abukir ist keine Flotte vollständiger geschlagen und vernichtet worden wie die russische in der Tsuschimastrasse.

Die Ursachen der furchtbaren Niederlage liegen nicht etwa vorwiegend oder alleine in Fehlern Roschdjestwenskys, im Gegenteil in diesen am wenigsten. Ihm war eine fast unlösbare Aufgabe zugemutet. Alles, was ihm angerechnet werden darf, hängt innig zusammen mit dem ihn beherrschenden Bewusstsein, dass ihm eine fast unlösbare Aufgabe zugemutet worden sei. Dies veranlasste ihn zu der verderblichen Schlachtordnung seiner Flotte und zu seinen übrigen Anordnungen, die ihren Teil Schuld daran gehabt haben mögen, dass die Japaner mit so lächerlich kleinen Verlusten ihren grossen Sieg erkämpften. Darin, dass der gleich starke, oder eigentlich stärkere Gegner mit so geringen eigenen Verlusten so rasch und so vollständig vernichtet werden konnte, darin liegt das Bedeutsame dieses Seesieges. — Bei allem, was der Krieg ans Tageslicht gebracht hatte, und bei der Überstürzung, mit der die baltische Flotte aufgestellt und mobil gemacht worden war, durfte ihre Besiegung durch die Japaner erwartet werden, aber damit ist nicht genugsam begründet, warum die Russen so wehrlos und hilflos der japanischen Überlegenheit entgegentraten, dass diese fast nichts dabei einbüssten.

Wenn die Ursachen auch zum Teil in der völlig ungenügenden Zahl von Torpedobooten lagen und in mangelhafter Konstruktion der Schiffe und ihrer Armierung, so war die Hauptursache doch die mangelnde gründliche Kriegsvorbereitung und Schulung der Flotte, die überall zu Tage trat. Im Besondern trat dies zu Tage: im schlechten Schiessen ihrer Geschützbedienung, und besonders beim Geschwader Nebogatows in der Abwehr von Torpedobootangriffen, in der fehlenden Homogenität der Flotte, sowie vor Allem in dem geringen Elan, mit dem die ganze Bemannung vom Admiral bis zum letzten Schiffsjungen in den Kampf ging. Bei Erschaffung der Flotte und später (der Admiral auf seiner langen Fahrt) hatte man es nicht verstanden (oder sich nicht bemüht?) durch Schulung und Dienstbetrieb den Geist des Selbstvertrauens und der ruhigen Kampfesfreudigkeit in Offizieren und Mannschaft zu wecken und zu festigen. In ihr Schicksal ergeben, nicht einmal mit der Entschlossenheit, ihr Leben möglichst teuer zu verkaufen, segelte die Flotte in ihr

Verderben, das ist der Grund der geringen Verluste der Japaner. Es ist ein Irrtum, dass das japanische Geschützmaterial dem russischen überlegen gewesen sei und weiter wie jenes geschossen habe. Der Unterschied war nur, dass die Russen viel schlechter schossen, deswegen erlagen sie schon in den ersten Stunden im Artilleriekampf gegen die mit englischen Fernrohrvisieren ausgestatteten, vortrefflich bedienten japanischen Geschütze. Die schweren Geschütze beider Flotten hatten das gleiche Kaliber von 30,5 cm, auch das mittlere Kaliber von 15 cm war gleich stark. Jedoch erwiesen sich die Panzerplatten der russischen Schlachtschiffe nicht als genügend widerstandsfähig und wurden vielfach von den japanischen Geschossen durchschlagen. Sie waren in russischen Fabriken hergestellt, während die Panzerplatten des „Zarewitsch“ und „Retwisan“, die sich am 10. August völlig widerstandsfähig gezeigt hatten, in ausländischen Fabriken hergestellt waren.

Von ganz besonders ungünstigem Einfluss erwies sich die Heterogenität und Langsamkeit der russischen Schiffe. Die nominelle Geschwindigkeit der russischen Schlachtschiffe betrug zwar nur $\frac{1}{2}$ Knoten weniger wie die der japanischen, allein die letzteren hatten keine durch den Muschel- und Seetangansatz einer siebenmonatlichen Fahrt bodenfaulen Rümpfe und keine lecken Kessel, und waren daher, wie die Schlacht zeigte, den russischen an Geschwindigkeit um so mehr überlegen, als die japanischen Panzerkreuzer 20 und 21, z. T. 24 Knoten liefen, die russischen dagegen, mit Ausnahme des „Oleg“ (24) unter 19 und 16 Knoten. Auch leisteten die russischen Küstenpanzer nur 14 Knoten, die Geschwindigkeit, mit der Admiral Nebogatow vergeblich zu entkommen versuchte. Die japanischen Schiffe waren den russischen, wie man annimmt, um 4 Knoten überlegen, und vermochten sich somit, wie dies ihrerseits geschah, denselben bei dem Versuch zu entkommen, vorzulegen und zugleich diejenigen Distanzen für den Geschützkampf nach Belieben inne zu halten, die ihnen die vorteilhaftesten schienen. Nächste dem überlegenen Artilleriefeuer der Japaner, das die russischen Schiffe schwer havarierte, und die russische Schiffsartillerie derart niederkämpfte, dass sie die wiederholten Torpedobootangriffe der Japaner, wie es scheint allerdings auch aus Munitionsmangel, schliesslich nicht mehr abzuweisen vermochte, bildete die gewaltige Überlegenheit der Japaner an Torpedobooten einen Hauptfaktor ihres Erfolges, obgleich Roschdjestwensky sein Geschwader unablässig für die Abwehr von Torpedobootangriffen unterwegs geschult hatte, während Nebogatow in Anbetracht anderer einzuübender, noch wichtigerer Funktionen dazu keine Zeit

gefunden hatte. Japanische Unterseeboote sollen in der Schlacht nicht zur Verwendung gelangt sein, und zwar am ersten Schlachttage der rauhen See halber, im Übrigen aber auch ihres geringen Aktionsbereichs wegen nicht. Allerdings behaupten überlebende russische Offiziere, sie seien mit Erfolg zur Verwendung gelangt. Wahrscheinlich liegt jedoch dieser Behauptung eine Verwechslung mit den japanischen Torpedobootangriffen zu Grunde. Von gewaltigem Vorteil erwies sich die strategische Position, welche die Flotte Togos in der Strasse von Korea, gestützt auf ihre nahen Häfen von Saseho, Shimonoseki, Maizuru und Masampho inne hatte; hier lag die Flotte seit Monaten ausgeruht, mit gereinigten Rümpfen, dichten Kesseln, reichen Kohlen- und Proviantvorräten; in den bekannten heimischen Gewässern war sie im höchsten Grade zur Verteidigung derselben bereit, und im Fall schwerer Havarierung ihrer Schiffe im Kampf mussten die nahen Häfen denselben ganz besonders zu gute kommen. Der Gegner aber langte an dieser Position nach siebenmonatlicher Fahrt ermüdet und nervös und bei einem Teil seiner Schiffe knapp an Kohlen und selbst Munition, an, verfügte über keine Basis, und musste sich dieselbe — Wladiwostok — erst erkämpfen. Es war daher ganz vollkommen richtig, dass Admiral Togo die Flotte Japans in der Koreastrasse in Bereitschaft hielt, und nicht über 1000 Kilometer fern von seiner Basis in der Baschistrasse, bei Formosa, den Pescadoren oder an den Riu Kiu Inseln, den Kampf unter für ihn nachteiligen Umständen aufnahm. Auch vermochte er von hier aus, falls Roschdjestwensky etwa den Umweg über die Tsugarustrasse oder die Strasse von La Pérouse wählte, sich ihm stets rechtzeitig und, in Anbetracht der Enge jener Strassen, unter taktisch noch günstigeren Verhältnissen vorzulegen, zumal die Tsugarustrasse bei Hakodate stark befestigt ist. In jeder Beziehung waren daher die Anordnungen Togos mustergültig, und wenn er, worauf die Versammlung des Gros seiner Schiffe bei Masampho hindeutet, die Fahrt Roschdjestwenskys durch die breitere, westliche Broughtonstrasse der Koreaenge erwartete, so verhinderte ihn dies nicht, dass er, als dieselbe nicht dort, sondern durch die Tsuschimastrasse (Krusensternstrasse) erfolgte, ihr rechtzeitig gegenüber trat. Bereits gibt die englische Presse Admiral Togo den Namen „des grossen Admirals“, und sein Seesieg in der Koreastrasse hat offenbar grösste Ähnlichkeit mit dem, den Lord Howard am 8. August 1588 im englischen Kanal über die spanische Armada unter dem Herzog von Medina-Sidonia erfocht, und durch den die Herrschaft Spaniens zur See für immer vernichtet und später, nach der Be-

siegung der Holländer, auf England übergang. Denn wie damals 80 kleine englische, aber gut armierte Kriegsschiffe nebst Brandern sich aus allen Buchten der englischen Küste bei Plymouth auf die schwerfälligen spanischen Gallionen warfen und sie zum grossen Teil vernichteten und in Brand steckten, warfen sich am 27. Mai 70 japanische Tordedoboote von den Buchten Kiuschius auf die russische Flotte und brachten ihr den schwersten Verlust an Schlachtschiffen bei. An Weite des Weges und Schwierigkeit seiner Überwindung überragt jedoch die Seexpedition Roschdjestwenskys die der spanischen Armada noch ausserordentlich; an Zahl der Bemannung, der Schiffe und der Geschütze jedoch nicht, denn diese zählte 160 Schiffe, 30 000 Mann Bemannung und 2630 Geschütze.

Von besonderem Interesse erscheint, worin man in japanischen Fachkreisen die Hauptursachen der russischen Niederlage erblickt. Ihnen zufolge sind dies: Die Unzulänglichkeit des russischen Kundschafterdienstes, die fehlerhafte Schlachtordnung, die darauf hindeutete, dass Roschdjestwensky seinen Gegner nicht bei der Tsuschima vermutete, die ungünstigen Witterungsverhältnisse, da die Russen gegen den Wind feuern mussten, während sie die Sonne blendete, die Japaner aber die Sonne im Rücken hatten und mit dem Winde schossen, ferner die unnötige Munitionsverschwendung der Russen, und vor allem die Minderwertigkeit der russischen Schiffsartillerie.

Man hat Roschdjestwensky getadelt, dass er nicht die Nacht zur Durchfahrt durch die Koreastrasse benutzte; allein er würde auch dann den Torpedoangriffen der Japaner nicht entgangen sein. — Da er bei Nebel in die Strasse einlief, so bot ihm dieser einen ähnlichen Schutz gegen das japanische Geschützfeuer wie die Nacht, wenn der Nebel bis zur Dunkelheit anhielt, so war es vielleicht möglich, dass die Flotte in der Nacht zum 28. die Meerenge hinter sich liess, und dann später in strategisch und taktisch günstigerer Lage zu kämpfen vermochte.

Die Schlacht in der Koreastrasse ist neben ihrer gewaltigen politischen Tragweite auch dadurch von besonderer Bedeutung, dass in ihr zum ersten Male 2 grosse mit allen Kampfmitteln und marinetechnischen Apparaten der Neuzeit ausgestatteten Flotten einander in einem Entscheidungskampf gegenüber traten, aus dem die Flotten aller Länder wichtige Lehren zu ziehen nicht verfehlen werden. Als Hauptergebnis in taktischer Hinsicht erscheint schon heute, dass Geschütz- und Torpedowirkung, Homogenität und Ausbildung der Flotten, und ihre Führung, sowie die Schnelligkeit ihrer Schiffe als Hauptfaktoren für den Erfolg hervortraten. Allerdings ist bei der

Torpedowirkung zu berücksichtigen, dass sie durch den besonders günstigen Umstand der Nähe der japanischen Küste ausserordentlich unterstützt wurde; allein jedenfalls hat Togo zum ersten Mal die Torpedowaffe im grossen Styl in einer Seeschlacht verwandt, und bewies durch die Wirkung seines Artilleriefeuers, dass Schlachtschiffe auch dadurch zum Sinken gebracht werden können. Die Tage der Schlachtschiffe sind jedoch keineswegs etwa schon gezählt, dies würde noch deutlicher hervorgetreten sein, wenn die russischen Schlachtschiffe den japanischen nicht nur an Zahl überlegen, sondern an Sicherheit des Artilleriefeuers, Bedienung der Geschütze, Fahrtgeschwindigkeit, Führung, Panzerung und Homogenität, gleichwertig gewesen wären. Vielleicht aber gewinnt der Verlauf und Ausgang der Schlacht Einfluss auf die Bemessung des Tonnengehalts der Schlachtschiffe, der bei einigen Flotten bereits den ungeheuren Umfang von 20,000 Tonnen anzunehmen im Begriff steht, und modifiziert die Taktik der Flotten und die Anordnung der kleinkalibrigen Schnellfeuergeschütze der Schlachtschiffe zur Verteidigung gegen Torpedobootangriffe.

R. v. B.

Für den Geschützschild.

Das „Militär-Wochenblatt“ vom 1. Juni bringt unter diesem Titel eine Korrespondenz aus Tokio, die durch die Frische ihrer Darlegungen bemerkenswert ist. Sie weist aber auch auf das hin, wodurch die Artillerie allein ihre einflussreiche Rolle auf dem Schlachtfelde spielen kann, nämlich durch die Befreiung von der Lehre, dass ängstliches Anklammern an schutzwährendes Terrain geboten sei. Dass der Besitz von Schutzschilden dafür von Nutzen, soll nicht geleugnet werden, aber so weit möchten wir nicht gehen, wie hier behauptet wird. Wir glauben nicht, dass die Schutzschilde Bedingung sind, um es zu können, wir glauben auch nicht, dass in ihnen ein so grosser Schutz liegt, wie angenommen wird. Dieser Artikel lautet:

„Es ist eigentlich eine Dreistigkeit meinerseits, über diesen Gegenstand von hier aus zu schreiben, da ich nicht „im Bilde bin“, d. h. nicht weiss, wie gegenwärtig die Frage der Geschützschilder bei uns steht; vielleicht sind sie sogar schon eingeführt. In diesem Falle schadet der Artikel nicht. Im Gegenfall aber meiner Überzeugung nach ebenso wenig; denn die Forderung, Geschützschilder einzuführen, sobald der voraussichtliche Gegner solche hat, ergibt sich für jeden, der moderne Artillerie im Kampfe gesehen hat, mit packender Gewalt.

In diesem bescheidenen Sinne, als nur geringfügige Eindrücke des Gefechts, bitte ich die folgenden Ausführungen auffassen zu wollen.

Das moderne Gefecht ist — in Ostasien wenigstens — ganz anders als das Bild, das man sich bisher davon machte. Es ist nicht kontinuierlich, sondern stossweise, intermittierend. Bei der „Deckungswut“, die heute herrscht, bieten sich für gewöhnlich nur sehr geringfügige Ziele; deutlicher werden sie erst, sobald sich der Gegner bewegt, vor- oder zurückgeht.

Geschieht dies, so steigert sich das Feuer sofort zu überraschender Gewalt, und dies sind die Augenblicke, wo man dem Gegner entsprechende Verluste zufügt, die schliesslich zur Entscheidung führen; die ganze übrige Zeit, während deren er in den Schützengräben usw. sitzt, kann man ihm nicht viel tun.

Die französische Artillerie hat mit ihren berühmten „Rafales“ meines Erachtens den wahren Charakter des modernen Gefechts schon vor Jahren sehr richtig erfasst.

Damit aber die Artillerie ihre „Rafales“ ordentlich anbringen kann, muss sie sich mehr als bisher von der Deckung durchs Gelände freimachen; wer seine Geschütze ängstlich hinter den Kamm der Höhe zurückzieht, kommt bei der Notwendigkeit, beim Wirkungsfeuer mit Sekunden zu rechnen, mit seinen „Rafales“ zu spät, um so mehr, als diese nicht selten ein Wenden, Vorbringen oder gar Frontveränderungen bedingen werden.

Eine Artillerie, die, wie es der Charakter des modernen Gefechts bedingt, ihr Wirkungsfeuer in wenige Minuten zusammendrängen und damit a tempo beginnen muss, wenn sich Ziele bieten, bedarf weit grösserer Unabhängigkeit von der Deckung durchs Gelände, als dies bis jetzt der Fall ist.

Diese Unabhängigkeit von der Erddeckung ist nur durch den Schild erreichbar.

Ich kann versichern, dass in den von mir gesehenen Gefechten beide Artillerien, die russische wie die japanische, sich gleicherweise verkrochen. Selbst mit den besten Gläsern sah man die feindlichen Geschütze nicht direkt; bei den grossen Entfernungen war von einem Niederkämpfen der gegnerischen Artillerie keine Rede. Man kanonierte tagelang aufs Geratewohl gegeneinander, und es kam nichts dabei heraus.

Glaube man doch nicht die übertriebenen Schilderungen, die von gewissen Korrespondenten in die Welt gesetzt werden. Hier lese ich Berichte über die Gefechte ums Tal von Ma-thwin-dan, die ich vom Anfang bis zum Ende in allen Einzelheiten sah; sie sind überschrieben „a valley of death“ — Ein Tal des Todes. Die darin beschriebenen Einzelheiten sind so greulich, dass, wenn man dies beim Morgenkaffee liest, sich die Haare sträuben und einem übel wird; — und nichts davon ist wahr!